

„Nach Paris!“

Roman von Heinrich Lee.

1. Fortsetzung.

Dem ungeachtet sah man jetzt, so weit es die Beleuchtung zuließ, einen Herrn in der Ecke ein Cigarrenetui öffnen und demselben eine große dicke Regalia entnehmen.

„Hier wird nicht geraucht!“ klang irgendwoher eine scharfe Stimme.

„Ich rauche nicht,“ antwortete ruhig der Herr, der äußerst elegant aussah, einen hochmodernen Paletot anhaltend und dessen Cravatte ein großer, blinkender Brillant verzierete.

Für einen Moment waren die Schläfer auf ihren Sigen bei der scharfen Stimme aufgeschreckt, jetzt schloffen sie wieder die Augen, nur Brösche nicht. Wilhelmine hatte ihren Kopf auf seine Schulter gelegt, und er hatte acht zu geben, daß sie damit nicht herunterglitt. Nun wurde er der Zeuge eines sonderbaren Schauspielers.

Der elegante Herr nämlich stellte jetzt die Cigarre, die er seinem Etui entnommen hatte, mit der Spitze auf seine Nase und balancierte sie nun darauf. Aber damit nicht genug, denn plötzlich riefte die Cigarre auf der Nase, indem der Herr die selbstmännigen Grimassen dabei zog, immer höher, der Stern zu. Es sah wie die reine Hysterie aus. Dann schnellte sie der merkwürdige Mensch mit einer einzigen Bewegung in die Luft, wo sie sich überputzte, und fing sie dann wieder auf, diesmal aber mit dem Munde, so daß er sie jetzt in normaler Weise zwischen den Lippen hielt. Hierauf steckte er sie, sichtlich von dem gelungenen Kunststück sehr befriedigt, wieder in sein Etui und legte sich dann, als seine Gasse zurück.

Wenn nichts vorgefallen, wieder in Offenbar hatte sich der sonderbare Herr nicht beobachtet geglaubt. Das Ganze kam Brösche jetzt, wo der Fremde wieder so gänzlich ruhig da saß, wie eine Vision vor. Noch immer lehnte Wilhelmine ihren Kopf an seine Schulter, das konnte nun so bis Magdeburg gehen. Aber auch er verfuhr jetzt ein bißchen eingebildet, und angenehme Bilder umschwebten ihm, Zukunftsbilder aus dem lustigen Paris, von dem Wilhelmine gesagt hatte, daß man eine Frau nicht dorthin mitnahm.

„Magdeburg!“ schrie plötzlich eine Stimme.

„Was ist denn?“ fragte Wilhelmine erschrocken.

„Wir sind in Magdeburg!“

„Magdeburg!“ schrie der Schaffner noch einmal, die Kuppeleuth aufstehend. Draußen auf dem elektrischen Licht überflutheten Bahnsteig mochte eine lärmende Menge hastig durcheinander, die rote Mütze des Stationsvorstehers tauchte auf, kleine Kellnerjungen mit Bier rannten vorbei, der gelbe Padwagen brach sich Bahn, Leute flogen ein und aus, und unter den Aussteigenden befanden sich aus Brösche.

Wilhelmine stieß einen Angstschrei aus.

„Mein Koffer!“

Sie hatte das Epigontostier um den Hals gehabt, das sie vorhin, um es nicht zu zerdrücken, abgenommen und über sich in's Netz gelegt hatte. Es mußte noch im Wagen liegen. Gott sei Dank, es lag noch wirklich da — oben im Netz.

Einer der Herren drin im Koupée derselben sonderbare Mensch von vorher — hatte es schon bilfschreckt.

„Ist es das?“ fragte er.

„Ja!“ rief Wilhelmine und hielt die Hände auf.

Aber mit einer wunderbaren Geschwindigkeit warf er die Hand nicht in die ausgestreckten Hände, sondern gerade um den Hals, worauf er wieder im Koupée verschwand.

„Wilhelm, hast Du das gesehen?“ fragte Wilhelmine noch ganz verblüfft.

Brösche hatte es gesehen, aber zu Verblüffungen war jetzt nicht die geringste Zeit. Hauptsache war jetzt, wie man einander in dem Gedränge finden sollte.

„Wilhelm! Wilhelmine!“ erscholl eine helle Männerstimme in einer Rundart, die sofort an das Land der Sachsen erinnerte, durch das Geräusch.

Ein kleiner Herr in Cylinderhut, mit einer kleinen Frau, und hinter ihnen ein junges Mädchen, alle drei mit einer Unzahl von Gepäckstücken beladen und von einem Träger gefolgt, führten, in jede offene Kuppeleuth schend, an dem Zuge entlang.

„Wilhelm! Wilhelmine!“ schrie der kleine Herr, wobei ihm die Aufregung und die Angst, den Zug zu verpassen, auf dem Gesicht stand, immer wieder von neuem.

„Hier sind wir ja!“ rief Brösche, während die Leute auf dem Perron schon zu lachen angingen.

„Wilhelm! Wilhelmine! Ontel!“

Tante! Selma! scholl es durcheinander, und die Frauen lühten und umarmten sich, so gut es ging.

„Gott sei Dank, daß wir Euch bloß gefunden haben,“ athmete Däumchen auf.

Im ersten Moment hätte Brösche seinen Schwager kaum wieder erkannt, ein so ungewohntes Aussehen gab ihm dieser hohe Hut. Aber es war keine Zeit zu verlieren, die Schaffner riefen zum Einsteigen, Däumchen grüßte außer sich, daß sich die beiden Frauen, statt sich nach dem Koupée umzusetzen, Geschichten erzählten, Selma fing an zu weinen, weil sie

jetzt bemerkte, daß ihr in dem Gedränge die Kleiderborte abgetreten worden war — endlich aber war man glücklich im Schlafwagen. Der Kontrolleur wies ihnen die Abtheile an, einen für die Frauen, einen für die Männer, man sagte sich gute Nacht und Däumchen und Brösche waren mit einander allein. Der Abtheil hielt vier Betten, von denen aber die beiden unteren schon besetzt waren; nur die beiden oberen waren noch übrig.

„Da' nauf klettere ich na!“ sagte Däumchen erboßt, „da tulle ich raus, da' trech' ich das Genid in der Nacht!“

Brösche war müde geworden.

„Ru mach' keinen Spektatel und lach' Dich!“

„Hör mal,“ antwortete Däumchen noch erboßt, „solche Ausdrücke, die verbitte ich mir von Dir! Ein für allemal!“

Er mußte hinauf. Dabei hatte er das Unglück, indem er sich auf das untere Bett als Stützpunkt schwang, dem Schläfer, der darin lag, auf das Bein zu treten.

„Herr, können Sie sich nicht vorsetzen!“ schrie es aus dem Bett.

Däumchen kramte eine Entschuldigung. Endlich war er glücklich oben.

„Herrjes,“ wimmerte er jetzt von oben herab, „nannu hab' ich mein Nachhemde nicht. Wilchen hat's in der schwarzen Handtasche. Es ist auch keine zum Verdrücktwerden!“

Auch der andere Schläfer unten rührte sich jetzt. Ein Hagel von Verwünschungen klang zu dem lauten Gack hinauf.

„Dann bleib im Oberhemde,“ sagte Brösche, der schon unter seine Decke schlüpfte, mit Ungeduld.

„Das ist so heiß gestärkt, darin kann ich nicht schlafen.“

Däumchen turnte wieder herab, wobei er zum zweiten mal dem unten liegenden Kollegen auf's Bein trat.

„Herr!“ schrie der, „jetzt hab' ich's bald mit Ihnen satt!“

Däumchen bestand darauf, er mußte noch einmal zu Wilchen.

Im Gange stieß er auf den Kontrolleur.

„Wo hin wollen Sie, mein Herr?“ fragte dieser.

„Ins Damenkoupée,“ antwortete Däumchen.

„Herr!“ fuhr ihn der Beamte mit strenger, drohender Stimme an.

„Aber ich werd' mir doch mei Nachhemde noch holen können!“

Der Eintritt ins Damenkoupée war für Herrn verboten, unter allen Umständen. Däumchen mußte zurück. Zum dritten mal trat er dem Kollegen auf's Bein.

„Mensch!“ brüllte dieser jetzt, „find Sie verdrückt? Ich lasse Sie sofort hinausbesorgen!“

„Der Mensch ist ja total betrunken!“ schimpfte der andere.

„Rauschen sollst Du Dich!“ wettelte auch Brösche jetzt.

Däumchen verging vor ohnmächtiger Wuth. Am meisten gifferte er sich über seinen Schwager. Statt ihm gegen diese beiden Menschen beizugehen, rief er ihm noch solche Worte zu. Endlich wurde es ruhig im Koupée. Aber Däumchen konnte nicht schlafen. Der Einfall im Oberhemd lag wie ein Pappdel auf seiner Brust. Vielleicht war das noch das Wichtigste. Aber außerdem war es hier oben schauerhaft heiß, und schließlich der Kollege unter ihm auch noch zu schreien an.

„Wilhelm!“ rief Däumchen — erst leise, dann immer lauter.

„Was giebt's denn?“ fuhr Brösche schlaftrunken auf.

„Schläfst Du schon?“

„Ja!“

„Ich noch nicht. Ich kann nicht. Im Oberhemd kann ich nicht. Und eine Temperaturs ist in meinem Bett — wie im Badestübchen. Und der Kerl unten — jetzt fängt er noch zu sagen an. Ich schlaf' überhaupt nicht ein.“

„Zählen mußt Du,“ brummelte Brösche. Er war bereits wieder glücklich eingeschlummert.

Der Kollege unten begann jetzt einen neuen Akt.

Däumchen stopfte sich die Kopfstützen über die Ohren. Aus Verzweiflung gähnte er wirklich, — immer weiter und weiter.

Es war ein schöner, blauer, frischer Sommermorgen, der über dem Kölner Domplatz leuchtete. Der Dom hatte schon seine Thore aufgethan, die Leute, die um diese frühe Stunde hineingingen, waren meistens alte Frauen, und drüben aus dem Bahnhofsgelände, vor dem in langer Reihe die eleganten Hotelomnibusse hielten, strömten die eben mit dem Berliner Nachtzug angekommenen Passagiere. Wer weiter nach Paris wollte, hatte in Köln zwei Stunden Aufenthalt, die man nicht nur zu seiner Toilette, sondern auch zu einem umfangreichen Frühstück benutzen konnte. Auch Brösche und Däumchen befanden sich in dieser Menge. Das Gepäck hatte man auf dem Bahnhof gelassen.

„Nun, hast Du gezählt?“ hatte Brösche vorhin beim Aufstehen Däumchen gefragt.

„Und wie!“ sagte Däumchen.

„Wie weit bist Du denn gekommen?“

Däumchen behauptete, bis über fünftausend.

„Und dann bist Du eingeschlafen?“

„Aber, dann war's Morgen!“

In der Nähe des Bahnhofes waren einige anständige, vertrauenswürdigere Restaurants und Cafés zu sehen; wo man aber auch eintrat, überall standen noch die Stühle auf den Tischen, und

die Aufräumefrauen fuhren mit dem rothen Schrubber auf dem Boden hin und her.

„In Plauen, im grünen Baum, da kann man schon früh um fünfzehn Kaffee haben,“ sagte Däumchen.

„Die Sachsen sind eben helle, die stehen früher auf,“ bemerkte Brösche.

Wenn Du bloß Deine schnodderigen Berliner Redensarten lassen wolltest,“ antwortete Däumchen erregt.

Die Frauen legten sich ins Mittel, und der Friede wurde wieder hergestellt. Ein Windstoß kam, und Däumchen hielt seinen Cylinderhut fest.

„Sage mal,“ fragte Brösche, „wie kommt Du denn bloß darauf, Dir so eine Angststörung aufzulegen, noch dazu auf der Reise.“

Däumchen warf auf Brösches einsehen, grauen, weichen Hut einen schadenfrohen Blick.

„Ich habe mir eben sagen lassen, was in Paris Mode ist. Du denkst doch nicht, daß Du in Paris mit so einem Dödel rumlaufen kannst?“

„Warum denn nicht?“ fragte Brösche verwundert.

Weil, wie Däumchen mit großer Selbstzufriedenheit erklärte, jeder Mensch in Paris im Cylinderhut ging, wenigstens bis zu einem bestimmten Tage, dem Tage des großen Pferde- rennens in Longchamps. Von da ab ging jeder seine Mann im Strohhut. Was die ganz gemeinen Strolche gingen — bis zu dem bestimmten Tage — nicht im Cylinderhut.

Das hatte Däumchen in seiner Zeitung gelesen.

„Ich will doch sehen, wer mich zwingen kann, mir einen Cylinder aufzusetzen, bei fünfundzwanzig Grad Hitze. Ich geh' in Paris, wie ich in Berlin geh'!“

Däumchen wurde immer heiterer.

„Seine Berliner Angelegenheiten, die werden Sie Dir schon in Paris ver- sagen. Wie denkst Du denn, heißt Cylinder auf französisch?“

„Das weiß meine Frau.“

„Du, Frau Schwägerin,“ wandte sich Däumchen triumphirend an Wilhelmine, „wissen Sie?“

„Was denn?“

„Das Cylinderhut auf französisch heißt?“

Wilhelmine war wie vor den Kopf gefahren.

„Rein, das weiß ich nicht. Wilhelm, das weiß ich nicht.“

„Schabo de Soa heißt's!“ erwiderte Däumchen stolz, und sogleich fuhr er fort: „Wissen Sie, was das heißt: Besorgen Sie mir einen Gebäckträger.“

„Gebäckträger? Was ist das?“ fragte Wilhelmine total ahnungslos.

Sie dachte zunächst an die Berliner Bäckerjungen, die frühmorgens die Frühstücksbüchel an die Entreehütten hängten.

„Sie werden doch wissen, was 'e Gebäckträger ist?“

„Er meint Gebäckträger!“ fiel Wilchen ein, die ja eine geborene Berlinerin war.

„Wie hab' ich's denn anders gesagt?“ bemerkte Däumchen ungehalten. „Also, was heißt: Besorgen Sie mir einen Gebäckträger?“

Niemand wußte es.

„Breitenedig ihn kommissionär, heißt es,“ sagte Däumchen strahlend.

„Woher haben Sie denn das alles?“ fragte Wilhelmine bestommen.

„Er hat doch das braune Buch,“ erklärte Wilchen.

Endlich hatte man ein Restaurant, das schon ausgeräumt war, gefunden.

Ein eleganter Kellner trat auf die kleine Gesellschaft zu und wies ihr einen Platz an. Vor allem wurde Kaffee, Butter, Semmel, für jede Person zwei Eier und außerdem zweimal Löffelbutter bestellt. Nach der langen Eisenbahnfahrt und dem herumlaufen durch das Sigen in dem komfortablen Lokal ordentlich wohl. Die Damen warfen einen Blick in den Spiegel, sie hatten im Wagen leider nur eine ziemlich stüchtige Toilette machen können, dabei hatte Selma — denn natürlich waren die Damen mit Kitzelzug versorgt — auch ihr Kleid wieder in Ordnung gebracht, und erst jetzt bei der Tagesbeleuchtung sah man, was sie für ein nettes Mädchen war. Nur etwas still war sie — ein Haus- und Schwesternmuth lag über ihr.

Selma wusch ihre Mutter am Arm.

„Was willst Du, Kind?“

Selma wollte Ansichtspostkarten schreiben. Sie hatte einen Zettel hervorgezogen, auf dem die Namen von ihren zwölf intimsten Freundinnen standen. Jeder hatte sie versprochen zu schreiben, so bald wie möglich eine Karte zu schicken.

Ansichtspostkarten! Richtig! Auch Brösche hätten das beinahe vergessen. Wenigstens zwei mußte man doch schreiben, an die Kinder! Bloß Däumchen war bagegen. Ansichtspostkarten waren nach seiner Meinung Luxus.

„Zu so'n Unfsinn geb' ich kein Geld!“ sagte er entschieden.

Er hatte schon ohnehin wieder Grund zum Aerger gefunden, denn aus der Speisekarte hatte er gesehen, daß in diesem Restaurant ein Fünfundzwanzig Pfennige kostete. Im grünen Baum in Plauen kostete es zehn, und im grünen Baum in Plauen logierten die allerfeinsten Leute.

„Ich hab's ihnen doch versprochen,“ sagte Selma weiterlich.

„Versprich's nicht, dummes Ding!“

„Dann werde ich die Karten bezahlen,“ warf Brösche ein.

„Was hat denn Dich das zu kummern?“

„Ich bin Selma's Ontel.“

Es war nur gut, daß der Kellner eben das Frühstück brachte. Däumchen mußte so, was ihm etwa noch auf den Lippen schwebte (etwas von Berliner Prozedere!) verschlucken. Inzwischen war der Kaffee, die Butter, die frischen Brötchen, so gut, daß sich die Stimmung wieder befähigte, und als man sich nach einer halben Stunde wieder erhob — denn es war allmählich Zeit geworden, wieder nach dem Bahnhof zu gehen — da machte das angenehme Gefühl, welches ein gutes Frühstück hinterläßt, selbst Däumchen wieder milder. Dazu das prächtige Wetter, das unermüthliche söhnliche Straßenleben, der Dom, an dem man jetzt wieder vorbeikam, in seiner Majestät und Pracht, die bevorstehende Fahrt — das alles gab der Seele einen neuen Aufschwung. Selbst Selma sah nicht mehr ganz so aus, wie ein düdenes, zur Schlachtbank geführtes Lamm. Wenn man beachte, daß man jetzt noch im alten, trauten Köln war, und Abends — nein, schon am Spätnachmittag, war man in Paris! Von Altem, was die Menschheit in diesem dahingegangenen Jahrhundert geschaffen hatte, war doch nichts größer als die Eisenbahn.

Der Zug stand in der riesenhaften Halle schon bereit. „Cologne-Paris!“ stand an den Wagen. Es waren französische Wagen. Brösche hatte in Berlin schon viel Schlimmes von ihnen gehört, aber das war, wie er nun sah, übertrieben. Nur, daß die Sige keine Sprungfedern hatten, wenigstens nicht in der zweiten Classe, aber sonst, wenn sie sich an Comfort auch nicht mit den deutschen Wagen vergleichen ließen, sah es sich ganz behaglich darin. Man suchte ein noch möglichst leeres Coupée zu bekommen. Endlich fand man auch eins. Nur ein einziger Herr saß darin, ein Herr, der äußerst elegant ausah, mit einer kostbaren Brillantnadel in seiner Cravatte. Es war der Herr von gestern Abend. Er zog höflich den Hut, man erwiderte den Gruß und nahm Platz.

„Wer ist der Herr?“ fragte Wilchen leise.

Das wußte natürlich Wilhelmine nicht, aber jedenfalls schien er in gebildeter Mensch zu sein.

„Verzeihung, meine Herrschaften,“ ließ sich gleich darauf eine Stimme vernehmen, eine frische, klangovolle Männerstimme, „wäre wohl noch ein kleines Plätzchen für mich übrig?“

Noch ein Herr war ins Coupée getreten. Es war ein junger Mann von vielleicht dreißig Jahren, von großer, kräftiger Gestalt, und mit einem offenen, sympathischen und sofort einnehmenden Gesicht. Seiner Sprache merkte man den Süddeutschen an. Abwartend hielt er den Hut in der Hand.

Däumchen erwiderte nichts. Was gingen ihn fremde Leute an? Aber Brösche sagte gemüthlich:

„Nicht sehr, einen Platz haben wir ja gerade noch!“

Es war der letzte. Damit war das Coupée voll.

„Dann bin ich so frei!“ antwortete der Fremde dankend.

Er suchte oben im Netz einen Platz für seine Handtasche. Das Netz aber war schon ganz voll. Däumchens allein hatten acht Handgepäckstücke mit.

„Wir werden uns schon einrichten miteinander,“ sagte der Fremde, als Brösche heftend eingreifen wollte, mit so viel guter Laune, daß er einem gleich noch sympathischer wurde. „Möchtesten mich!“ ich die Herrschaften nicht. Es schadet mir auch nix, wenn ich das kleine Ding auf die Kniee nehme.“ Um Himmelswillen, Herr, sind Sie bloß vorsichtig, da ist gewiß ein Damentuch drin!“

In der That, der Karton, den Brösche gerade mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit auf einen Koffer stülpen wollte, enthielt den neuen, extra für Paris gekauften Strohhut für Wilchen. Wilchen stieß einen Schredensruf aus, aber der nette Fremde beruhigte sie sogleich.

So ungalant, sagte er, sei er nicht vor einem Damentuch habe er den höchsten Respekt. Schließlich fand sich für die bescheidene Tasche doch noch ein Plätzchen, und mit einem „So, da hätten wir's,“ nahm der Fremde den Damentuch gegen seinen Sitz ein.

Es giebt angenehme und es giebt unangenehme Reisegefährten. Der Fremde — und das fühlte man nun — gehörte zu der ersten Sorte. Namentlich aber fand Brösche an ihm Gefallen. Die meisten Menschen halten es für vornehm, wenn sie sich im Koupée möglichst schweigsam und festerlich gegen die Mitreisenden benehmen, und statt einander die Zeit zu vertreiben, möglichst noch das ihrige thun, daß sie einem erst recht lang wird. So ein oder Mensch war der Fremde nicht.

„Wenigstens hab' ich Glück gehabt,“ nahm er dann auch schon wieder das Wort, „und bin unter deutsche Landsleute gekommen; die Hälfte, was man hier auf dem Bahnhof hört, ist englisch.“

Das stimmte! Ja wohl! Auch die Damen hatten das gefunden. Ehe man sich's versah, war man mit dem fremden Herrn im Gespräch.

Es stellte sich heraus: er reiste gleichfalls zur Ausstellung, aber nicht zum Vergnügen, sondern in Geschäften.

„Hören Sie,“ fiel Däumchen ein, „da stell' ich mich Ihnen als Kollege vor. Ich habe auch Geschäfte. Was haben Sie denn für ein Geschäft?“

Der Herr erzählte, daß er Maschinen — Ingenieur war und der Vertreter einer großen Aktiengesellschaft, Maschinen — Ingenieur! Die Damen

fühlten, daß das etwas sehr respektables war, und was die Männer betraf — Däumchen und Brösche, beide waren sie Fabrikanten, und sie hatten in ihrem eigenen Betriebe genug mit Maschinen zu thun.

„Hören Sie,“ sagte Däumchen, „da sind Sie mein Mann. Fabrizieren Sie auch Stidmaschinen?“

„Stidmaschinen? Da fabrizieren wir nicht bloß welche, wir haben sogar eine ausgefellt.“

Das war für Däumchen enorm interessant.

„Hören Sie, da muß ich Ihnen meine Karte geben!“

Däumchen holte aus seiner Brief-tasche seine Firmenkarte hervor.

Der Fremde dankte, und reichte Däumchen, sowie Brösche, der nun ebenfalls seinen Namen nannte, auch die seine.

„Franz Altdorfer“ stand darauf, und in einer Ecke als Wohnort „Münchberg.“

„Dann sind Sie also ein Bayer,“ bemerkte Däumchen scharfsinnig, nachdem auch die Damen vorgestellt waren.

„Ja wohl, das bin ich! Sie sind aus Sachsen, wo die schönen Mädchen wachsen. Das merkt man doch gleich an dem Fräulein Tochter.“

Die Damen lachten, die Männer auch, und Selma wurde furchtbar roth.

„Das ist ja ein reizender Mensch!“ flüsterte Wilchen Wilhelmine zu.

„Und die beiden anderen Herrschaften, wenn die Frage erlaubt ist,“ sagte Altdorfer, „sind aus Berlin?“

„Woher wissen Sie denn das?“ fragte Brösche.

„Na, erstens hört man's am Namen, und wenn man auf Reisen ist — ein Berliner ist immer dabei!“

Wieder mußten alle lachen; man fühlte sich mit diesem treuerherzigen Menschen, als wäre man schon seit vielen Stunden mit ihm bekannt.

„Ja, was ist denn das aber,“ rief Altdorfer lebhaft und schlug sich auf's Knie, „Arie, Arie, Sachsen, Sachsen und Bayern, da ist ja's ganze deutsche Reich beisammen!“

Wahrhaftig, Altdorfer hatte recht! So hatte sie der Zufall — oder war es eine gute Vorsehung — zusammengeführt.

„Weß Kneepchen,“ rief Däumchen aufgeräumt, „das ist wahr!“

„Und auf Paris marschieren wir! Da müssen wir also gute Landemannschaft mit'nander halten!“

„Das müssen wir!“ schrie Däumchen jetzt ganz hingerissen, „Deutschland, Deutschland über alles!“

„Und darauf,“ fiel Brösche etwas nüchtern, aber der Verbrüderung erst die rechte Weihe gebend, ein, „darauf wollen wir einen genehmigen!“

Er zog die in Köln frischgekauften Flasche hervor. Nur war sie diesmal nicht mit Kognat gefüllt, sondern mit einem echten „Kölnischen Alorn“, den Brösche nach Gebühr zu schätzen verstand.

„Erst aber müssen uns die Damen Bescheid thun,“ sagte Altdorfer.

Die Damen freuten sich. Schnaps! Um keinen Preis würden sie so etwas trinken. Aber es nützte ihnen nichts. Wenigstens nippen mußten sie. Dabei bekam Wilchen einen fürchterlichen Hustenanfall, wohingegen Wilhelmine mit ihrem Zug ein allgemeines Bravo erteilte. Nur das „Mädel“ wurde verschont. Dann geriet den Männern miteinander in ein ernsthaftes, sachliches Gespräch, wobei sich Altdorfer jetzt von einer ganz andern, neuen Seite zeigte. Er war viel gereift, sein Beruf hatte ihn bis nach Süd-America und Afrika geführt, wo er in einem bekannten großen Hotel eine Dynamomachine aufzumensetzen hatte für elektrische Beleuchtung. Diese Maschine war in der Türkei die erste ihrer Art. Weil der Sultan „Dynamo“ und „Dynamit“ für dasselbe hielt, so war die Maschine in die Türkei nicht hineingelassen worden; jeder Theil von ihr mußte einzeln als unverdächtig „Eisengeräth“ hinübergeschickt werden, worauf dann alles im Hotel unter Altdorfer's Aufsicht montirt wurde. Solcher und ähnlicher Erlebnisse aus seinem Berufsleben wußte Altdorfer noch viele zu erzählen, und was er erzählte, obwohl es jetzt ernsthaftes Dinge waren, war so interessant, daß auch die Damen mit Vergnügen zuhörten. Wenn sonst die Männer Geschäftliches besprachen, dann war es immer langweilig. Mit Herrn Altdorfer war das anders. Aber nicht nur von seinem Beruf erzählte er — nein, das Gespräch kam allmählich auf alle möglichen Dinge, auf die allgemeinen Industrie- verhältnisse, auf die gegenwärtige Handelspolitik, und schließlich erzählte Altdorfer den Damen von einem Besuch im Goldonitheater in Venedig, von den Toiletten, die dort die Damen trugen, von italienischer Kunst und von den Spuren Lord Bruns, die er dort in einem Palast am großen Canal gefunden hatte.

„Wie Sie das alles wissen, Herr Altdorfer,“ sagte Wilhelmine bewundernd, „Sie interessieren sich wohl für alles?“

„Ja, soll ich mich bloß für meine Maschinen interessieren?“ erwiderte Altdorfer einfach. „Das Herz und das Gemüth vom Menschen will doch auch was für sich haben. Wo kommt denn der Mensch hin, wenn er bloß in seinem Fache bleibt? Dann wird er einseitiger Philister, dann wird er ein egoist, dann denkt er — und das heißt man doch auch in der Politik — alles hat sich nur um ihn zu drehen. Je mehr einer sich in der Welt umsieht,

um so gerechter denken wird er lernen!“

„Sind Sie schon verheirathet, Herr Altdorfer?“ fragte Wilchen.

„Das nicht!“

„Haben Sie keine Lust zum Heirathen?“ fuhr Wilchen fort.

Altdorfer sah nach dem Fenster. Er schien nicht mehr so unbefangen wie bisher.

„Das vielleicht schon — aber —“

„Er stotterte. Dann aber sagte er wieder frisch und heiter: „Es hat sich halt nicht machen lassen, gnädige Frau, und davon möcht' ich nicht gern reden!“

Aufrichtig war er auch! Also ein Geheimniß schwebte um ihn — und Wilchen hängt fortan ihre Gedanken daran. Sie stellte sich Altdorfer als ihren Schwiegersohn vor. Ein Mensch, wie Altdorfer, würde und mußte „dem Mädchen“ diesen Klemm aus dem Kopfe bringen. Und was sein Geheimniß betraf, das sich natürlich herausbringen lassen würde, so würde sich das für ihre Absichten hoffentlich als kein ernsthaftes Hinderniß entpuppen.

Der Zug, der sich während der Unterhaltung langsam in Bewegung gesetzt hatte, fuhr noch immer durch die grüne niederthürische Ebene. Aachen kam in Sicht — das man sich als eine alte, ehrwürdige Stadt vorgestellt hatte — nun sah es bloß wie eine moderne Fabrikstadt aus, kaum, daß man in der regelmäßig angelegten Häusermasse etwas von dem berühmten Dom gewahren konnte. Dann kam Herbesthal, die letzte deutsche Station, wo schon mit ihren blauen Schiffsrümpfen die belgischen Beamten auftauchten, der Zug fuhr weiter, und nun erblickte man an einem einsam bicht unten am Bahndamm auf einer Wiese stehenden Häuschen das erste Schild in französischer Sprache. Es lautete: Au corseil gracieux.“ Das Haus enthielt wahrscheinlich eine Corsetfabrik. Immer hübscher wurde die jetzt von Hügeln, Bächen und freundlichen Gärten durchzogene Gegend, ein Hüttenort nach dem anderen trat hervor, hoch thürmten sich die schwarzen Schladenerberge, und nun fuhr man durch den ersten Tunnel, auf den immer wieder neue folgten. „Derrière“ klang es durch den Wagen; das war die Station, nun mußte man heraus. Däumchen war wieder in großer Aufregung, denn heute früh hatte sich Wilchen unter ihre Kleider hundert Cigarren unterbinden müssen, weshalb sie auch beim Sigen fortwährend sehr vorsichtig sein mußte. Er hatte Brösche, der ebenfalls Cigarren mit sich führte, gerathen, sich Wilhelmine zu dem gleichen Zweck zu bedienen. „Solche Sachen mach' ich nicht,“ hatte Brösche erwidert — lieber war er dumm und grobgründig genug, den unnützen Zoll zu bezahlen. Die Damen hatten schon Angst um ihre verpackten Kleider und Hüte gehabt, aber die ganze Revision verlief glatt, flink und rücksichtslos. Von den Cigarren, die Wilchen bei sich trug, hatte der Zollbeamte richtig nichts bemerkt, das gab Däumchen seine gute Laune wieder. Dann fuhr der Zug weiter — durch das Ballonenland, durch die fruchtbaren Triften der Maas. Lütlich mit seinen Thürmen, von schwarzen Dampfswollen umhüllt, tauchte auf — Namur — und nun kam man nach Treumont. Nun war man in Frankreich, und abermals wurde das Gepäck revidirt. Auf dem Bahnhof standen die ersten französischen Soldaten — Kürassiere mit großen Stahlhelmen, an denen lange, schwarze Hahnschweife hinten hinunterflatterten. Überall hörte man nur noch französische Laute, bloß von den Passagieren hörte man noch deutsch — und fast merkwürdig klang es, wie auch die simple Zeitungsfrau französisch sprach. Die Männer sollten etwas vom Büffel zu essen — holen, womöglich belegte Brötchen, aber solche Brötchen wie in Deutschland gab es nicht, nur eine altbackene Art trockener Semmel, in der Mitte mit Schinken belegt, was Sandwich hieß. Als der Zug weiter fuhr, ging man deshalb lieber in den Speisewagen. Es war schon Nachmittag. Noch ein paar Stunden, und man war in Paris.

Auch der mit